

schwächt oder vergessen werden, doch hätten sie mit den Vorgängen in Burundi nichts zu tun. Schließlich handele es sich in Burundi nicht um eine Stammesfehde und nicht um einen Bürgerkrieg, sondern eindeutig um einen von den zivilen Behörden geplanten Mord einer ganzen ethnischen Elite. — Die von einer UN-Sonderkommission zwischen dem 22. und 28. Juni festgestellten ungefähren Daten über das Ausmaß der Katastrophe verdeutlichen wohl am besten, was sich in Wirklichkeit zuge tragen habe: mindestens 80 000 Tote, 50 000 Witwen, Zehntausende Waisen, 40 000 Flüchtlinge in Zaire, 50 000 in Tansania, 1350 vermißte Schüler, von denen mit Sicherheit 604 getötet wurden (alles Bahutus), ein getöteter Watussi-, sieben Bahutu-Ärzte, 18 ermordete Priester und Schwestern. Man muß nach Meinung des Erzbischofs davon ausgehen, daß sich seit Juni die Zahlen erheblich vergrößert haben, denn: „Die Menschenjagd geht weiter: vor etwa einem Monat wurden rund fünfzig aus Tansania nach Makamba zurückkehrende Flüchtlinge einfach massakriert.“

Den Abbau von Hindernissen bei der Anpassung der Liturgie an chinesische Traditionen und Bräuche forderte der Generalvikar der Erzdiözese Taipeh auf Taiwan/Nationalchina, J. B. Hu. In der Novemberausgabe der in Taipeh erscheinenden Monatszeitschrift für die Priester Taiwans, „Vox Cleri“, betonte Hu, abgesehen von wenigen von Christus „vorgeschriebenen“ Riten, habe sich die Liturgie aus lokalen Ausdrucksformen der Verehrung entwickelt. Die vorherrschende „konservative Mentalität“, die jede Änderung der überlieferten Rituale fürchte, habe bisher eine Anpassung an die einheimischen Vorstellungen verhindert. „Die Liturgie ist aber für die Menschen da und keineswegs unveränderlich. Zudem kann sie

entsprechend der Zeit und dem Ort abgewandelt werden.“ Die meisten auch heute auf Taiwan gebräuchlichen liturgischen Formen seien einfach vom Westen übernommen worden, doch beharrten viele der Verantwortlichen auf strikter Einhaltung dieser gegebenen Riten. Am Beispiel des Kommunion-Empfangs machte er zudem deutlich, welche Doppelgleisigkeit sich inzwischen infolge dieses Beharrns ergeben habe. Während die Geistlichen von jeher die Kommunion stehend empfangen haben, gestatten die meisten von ihnen dies den Gläubigen nicht. Und bezüglich der Handkommunion bestehe auf Taiwan ein völliges Verbot dieser im Westen inzwischen vielfach geübten Praxis. Als Begründung nannte die Bischofskonferenz von Taiwan u. a. die Gefahr, die Hände einiger Katholiken könnten nicht sauber sein. Dies veranlaßt Hu zu der Frage, ob die Hände der chinesischen Katholiken wohl nicht so sauber seien wie die der Ausländer. Auch die Frage der Kniebeuge schnitt der Generalvikar an. Diese sei völlig untypisch für Chinesen und erscheine ihnen unverständlich. Bis heute sehe man überall in den Kirchen den geradezu komisch wirkenden Versuch der gläubigen Chinesen, mit einem eigenartigen Mittel ding zwischen Kniebeuge und Verneigung zurechtzukommen. Nichtchristen fragten immer wieder nach dem Sinn dieser Art von Ritus. Auch das Küssen des Altars oder des Meßbuchs stoße auf großes Unverständnis. (In China war das Küssen von Objekten niemals ein Zeichen des Respekts, und das Küssen in der Öffentlichkeit ist auch heute noch ein Tabu.) Auch die *Verpflichtung zum sonntäglichen Gottesdienst-Besuch* wird von den Chinesen nicht verstanden, da sie es gewohnt sind, traditionell nur an wenigen öffentlichen religiösen Verrichtungen anlässlich von größeren Festen teilzunehmen. Auch heute akzeptieren die Chinesen Gottesdienste an hohen kirchlichen Feiertagen, von der Notwendigkeit regelmäßiger Sonntagsmessen seien sie jedoch nicht überzeugt. (Der Artikel hat über die Grenzen Taiwans hinaus Diskussionen ausgelöst.)

## Bücher

JÜRGEN MOLTMANN, *Der gekreuzigte Gott*. Das Kreuz Christi als Grund und Kritik christlicher Theologie. Chr. Kaiser Verlag München 1972. 320 S. Lw. 32.— DM.

Eine radikale Rückwendung in „dunkel gewordener Zeit“ zur vertieften Theologie des Kreuzes nach einem Lutherzitat. Ziel: „die fällige Revolution im Gottesbegriff“. Sitz im Leben: das atemberaubende Accelerando einer modernen Bergpredigt in Kap. VIII „Wege zur politischen Befreiung des Menschen“ aus den „fünf Teufelskreisen des Todes“ (Armut, Gewalt und Rüstungswettlauf, rassische wie kulturelle Entfremdung, industrielle Zerstörung der Natur, Sinnlosigkeit und Gottverlassenheit) mit den entsprechenden „Befreiungen“. Die sehr konzentrierte Reflexion über die Identitäts- und Glaubenskrise in der Kirche (Kap. I) führt zur Analyse „Der Widerstand des Kreuzes gegen seine Deutungen“ (Kap. II): das unreligiöse Kreuz in der Kirche und sein Kult (Vergegenwärtigung im Meßopfer, Leidensmystik, Kreuzesnachfolge). Die Einzigartigkeit des Todes Jesu wird mit großer Tiefe ermittelt, auch gegen Bultmann. Die Kreuzestheologie hat für Moltmann politische Folgen. Sie ist

eine „praktische Kampflehre“ gegen jegliche Vergötzung, um den Menschen aus den Unmenschlichkeiten zu befreien. Kap. III „Die Fragen nach Jesus“ zeigt das Unvermögen, ihn von einem metaphysischen Gottesbegriff her zu verstehen. Die Frage Jesu an die Jünger, wer er sei, erweist, daß die Exzentrik seines Daseins erst im Kreuzestod erfahren wird, den Gott mit ihm erleidet. Kap. IV „Der geschichtliche Prozeß Jesu“ klärt Unzulänglichkeiten altkirchlicher Christologie, die nicht die volle Realität der Gottverlassenheit im Tode Jesu, auch im Tod seiner Botschaft, „seine eigentliche Qual“, erkannte (142). Kap. V „Der eschatologische Prozeß Jesu Christi“ präzisiert die Erfahrung seiner Auferweckung. Sie scheidet jeden Gedanken an ein Leben nach dem Tode aus (157). Die „neue Schöpfung“ ist entscheidend. Kernstück ist Kap. VI „Der ‚gekreuzigte Gott‘“, die Revolution im Gottesbegriff. Es präzisiert: „Er wurde ein Mensch, wie wir nicht sein wollen, ein Verfluchter“ (190). Jesu Tod ist nicht „Tod Gottes“, sondern nur „Tod in Gott“ (192). Radikale Kritik am christlichen Theismus begründet die konsequente trinitarische Theologie gegen traditionelle Christologie, die in die Nähe des Dokerismus geriet (214). Beachtenswert ist die Aus-

einandersetzung mit Freuds psychologischer Hermeneutik in Kap. VII „Wege zur psychischen Befreiung des Menschen“ von Angst und Verdrängung. Diese Kreuzestheologie erlaubt kein leichtes Nachbeten wie die „Theologie der Hoffnung“. Es ist eine unerwartet gefährliche *memoria passionis Christi*.

**Judentum im christlichen Religionsunterricht.** Heft 93 der Schriften der Evangelischen Akademie in Hessen und Nassau, Frankfurt 1972, Verlag des Evgl. Presseverbandes für Hessen und Nassau. Mit Beiträgen von Johann Maier, Heinz Kremers, J. F. Konrad und Pinchas E. Lapide, eingeleitet von Martin Stöhr.

Der vorliegende Sammelband enthält die Referate, die 1970 auf einer Fachtagung in der Evgl. Akademie Arnoldshain gehalten worden sind. Der Direktor des Martin-Buber-Institutes für Judaistik an der Universität Köln, Prof. *Johann Maier*, ging auf das Problem von „Kontinuität und Diskontinuität — Jüdisches Erbe im christlichen Glauben“ ein. Er wies dabei die Problematik schon des Begriffes „Erbe“ auf, weil dieser ja eine zeitliche Folge suggeriere, es jedoch nicht zwingend sei, daß die Entwicklung geradlinig vom Judentum zum Christentum führe. Er versuchte das Selbstverständnis des Judentums den christlichen Hörern aufzuhellen. Er bestätigte die Berechtigung der auch vielfach von Juden vorgetragenen These, daß das Christentum als solches dem Judentum nicht unmittelbar etwas zu sagen habe, und zog daraus die Folgerung: „Indem so für die eine Seite der Aspekt der Konkurrenz so gut wie ausfällt, muß das sogenannte christlich-jüdische Gespräch auch immer unter einer deprimierenden Einseitigkeit leiden, die dem christlichen Partner dauernd das Gefühl vermittelt, ernstlich in Frage gestellt zu werden, ohne dabei wirklich selber von Interesse zu sein.“ Der Vortrag war heilsam ernüchternd. Prof. *Heinz Kremers* behandelte „Das Judentum im evangelischen Religionsunterricht“ und ging dabei besonders auf die Passionsgeschichte ein. Der dritte Beitrag ist der von Prof. *J. F. Konrad*, zwar nicht als Referat in Arnoldshain gehalten, aber sachlich durchaus zur Gesamthematik gehörend. Er gilt dem Judesein Jesu. Er macht deutlich, daß ein in seinem jüdischen Lebensraum anschaulich gemachter Jesus „eine Fülle lohnenden kindgemäßen Stoffes“ bietet. Er vermag damit den Platz zu füllen, den bisher die Wundergeschichten eingenommen haben. Pinchas E. Lapide übte von dem Standpunkt des jüdischen Korreferenten aus scharfe Kritik an den vorliegenden christlichen Religionsbüchern, die immer noch die These von der jüdischen Kollektivschuld enthielten. Die Konferenz in Arnoldshain, von der dieser Band Auskunft gibt, stellte viele unbequeme Fragen, wird sie aber auch das genügende Echo finden? Man wird dies füglich bezweifeln müssen. Die Thomas-Morus-Akademie in Bensberg hat jedenfalls mit einem ähnlichen Unternehmen denkbar schlechte Erfahrungen gemacht. Gemeinsam mit dem ständigen Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken lud sie für den 6. und 7. Dezember 1972 zu einer Fachtagung „Revision von Schulbüchern und Bibelausgaben aus christlich-jüdischer Sicht“ ein. U.a. sollte *Ernst Ludwig Ehrlich*, Basel, über Mißverständnisse des Judentums in katholischen Bibelausgaben, Prof. *Gerhard Bellinger*, Hagen, über Mißverständnisse des Judentums in katholischen Schulbüchern sprechen. *Franz-Josef Schierse*, Hausen/Wied, sollte zu den Schwierigkeiten, ein Jesusbuch zu schreiben, Stellung nehmen. Trotz mehrfachen Anschreibens meldeten sich jedoch nur 2 Lektoren aus den in Frage kommenden Verlagen zur Tagung

an. Kein einziger Autor eines Schulbuches war bereit, an der Tagung teilzunehmen. Ob man Termenschwierigkeiten dafür alleine als Grund gelten lassen darf, mag dahingestellt bleiben. Man muß vielmehr fürchten, daß die Fragestellung als nicht aktuell empfunden wird, fürchten also auch, daß die Publikation aus Arnoldshain nicht den richtigen Adressaten finden wird.

WERNER HEISENBERG, *Schritte über Grenzen*, Pieper-Verlag, München 1971. 16.80 DM

Unter den großen Physikern der Gegenwart hat wohl keiner so kontinuierlich über Jahrzehnte hinweg über diesen Ausgangspunkt und seine geschichtlichen Folgen nachgedacht wie Werner Heisenberg. Die unter dem Titel „Schritte über Grenzen“ vorliegenden gesammelten Reden und Aufsätze betonen durchgehend diese Linie der Tradition, die schon die Möglichkeit zur revolutionären Veränderung der Naturauffassung enthält, obwohl zwischen der Naturphilosophie Leukipps, Demokrits und Platons und dem Beginn der streng experimentellen Naturwissenschaft bei Galilei fast zwei Jahrtausende liegen.

Will man das Ergebnis dieser Konstellation bei Heisenberg auf einen Grundsatz bringen, so kann man sagen, daß die Atomphysik des 20. Jahrhunderts nicht dem „Materialismus“ Demokrits, sondern dem „Idealismus“ Platons recht gegeben hat. Heisenberg zeigt dies beispielsweise in seinem Beitrag über die Plancksche Entdeckung und die philosophischen Grundfragen der Atomlehre. Sie besagt, daß die atomare Struktur der Materie als die Ausformung mathematischer Gesetze und Symmetrien zu verstehen ist. Die in mathematischer Sprache formulierten Ideen sind also die Grundlage der materiellen Objekte, und die *Möglichkeit* dieser abstrahierenden Sprache ist die Voraussetzung der technischen Anwendung der mathematischen Naturwissenschaft. „Die kleinsten Einheiten der Materie sind tatsächlich nicht physikalische Objekte im gewöhnlichen Sinn des Wortes; sie sind Formen, Strukturen oder — im Sinne Platons — Ideen, über die man unzweideutig nur in der Sprache der Mathematik sprechen kann.“ Daß diese mathematischen Grundstrukturen auch Zeichen des Schönen im Kosmos sind, ist für Heisenberg evident. Er verweist in diesem Zusammenhang auf die Zahlenspekulation der Pythagoreer, berücksichtigt aber leider nicht deren Kritik durch Aristoteles, die darauf hinausläuft, daß Zahlenbestimmungen, weil sie selbst immer an Teilungsvorgänge gebunden sind, nicht Ursprung und Ziel des Seienden sein können. Heisenberg entdeckt die Ambivalenz und Vorläufigkeit der mathematischen Sprache, unbeschadet ihrer weltumwälzenden Konsequenzen in der technischen Vermittlung, auf seinem eigensten Experimentierfeld. In dem aus dem Jahre 1953 stammenden Vortrag über das Naturbild der heutigen Physik stellt er fest, daß der die neuzeitliche, naturwissenschaftliche Entwicklung bestimmende Dualismus zwischen Subjekt und Objekt, Innen- und Außenwelt, Körper und Seele, Materie und Geist überholt sei. Die mathematischen Formeln bilden nicht die Natur an sich ab, sondern nur jenen Bereich, der der *mathematischen* Fragestellung ausgesetzt ist.

In den Beiträgen über Atomforschung und Kausalgesetz, die Abstraktion in der modernen Naturwissenschaft, über das Naturgesetz und die Struktur der Materie und in den Gedanken zu einem möglichen Abschluß der Physik stoßen zwei Tendenzen aufeinander: einerseits betont Heisenberg die Notwendigkeit, weiter nach der einheitlichen physikalischen Struktur der